

Stationen der Geschichte des Königsberger Schlosses bis zu seiner Sprengung in den Jahren 1965 bis 1968

Einleitung

[...] und es rief Begeisterung hervor, mit der es seinen Standplatz verließ, als an einem regnerischen Herbstmorgen zwei dröhnende Explosionen die Türme in zwei Schotterhügel verwandelten¹. So schreibt der Kaliningrader Schriftsteller Andrej Starcew in seiner Novelle „Die Parabel vom Glück“ über die Sprengung des Königsberger Schlosses. Das Schloss in Berlin und das Stadtschloss in Potsdam waren bereits 1950 bzw. 1959 getilgt, als Breschnjew 1965 anordnete, die Ruine des Schlosses in Königsberg als „Symbol des preußischen Militarismus“ zu schleifen. Nicht nur anlässlich der 300. Wiederkehr der Krönung von Brandenburgs Kurfürst Friedrich III. am 18. Januar 1701 in Königsberg zum ersten König Friedrich I. in Preußen stellt sich die Frage nach dem Schicksal des Schlosses in der ehemaligen Hauptstadt Ostpreußens nach dem Zweiten Weltkrieg. Die fast 700-jährige preußisch-deutsche Geschichte Königsbergs endete am 9./10. April 1945 mit der Kapitulation der zur Festung er-

klärten Stadt und der Besetzung durch die Rote Armee. Im Potsdamer Abkommen von 1945 unterstellten die Siegermächte Königsberg und das nördliche Ostpreußen der Verwaltung der Sowjetunion, die es jedoch noch im gleichen Jahr annektierte und 1946 der Republik Rußland zuordnete. Am 4. Juli 1946 wurde die Stadt nach dem kurz zuvor verstorbenen Präsidenten der Sowjetunion in „Kaliningrad“ umbenannt.

Als britische Fernkampfbomber in den Nächten vom 26./27. und 29./30. August 1944 die Stadt am Pregel mit Brand- und Sprengbomben angriffen, versank die gesamte Innenstadt mit ihren architektonischen Glanzlichtern in Schutt und Asche. Was noch stehen blieb, ging durch Artilleriebeschuss beim Sturm auf Königsberg vom 6. bis 9. April 1945 und durch Brandschatzung nach der Eroberung der Stadt zugrunde. Das zuletzt zu über 90 % zerstörte Zentrum glich einer Trümmerlandschaft. Von 1947 bis 1951 wurden Tausende noch in der Stadt verbliebene Deutsche in die sowjetische Besatzungszone/DDR „umgesiedelt“.



Bis 1991 war Kaliningrad wie der gleichnamige Oblast militärisches Sperrgebiet, eine für alle Ausländer verbotene Stadt. Der Neuaufbau vollzog sich nicht nach alten Plänen unter Berücksichtigung der historischen Bausubstanz. Es wurde nicht wiederhergestellt, sondern großflächig abgeräumt. Die Stadtplanung war, wie das Geschichtsbewusstsein auch, von Ablehnung der deutschen Vergangenheit geprägt. 1965 bis 1968 musste auch die mächt-

Abb. 1. Das Königsberger Schloss. Westflügel mit Schlossturm. Ansicht vom Kaiser-Wilhelm-Platz aus (Foto: Michael Reinhart, 1942).

ge Ruine des Schlosses weichen. Schon Ende der fünfziger Jahre wurde der zwar schwer beschädigte, aber noch immer die Stadt überragende Schlossturm gesprengt. Ein bisher unveröffentlichtes Foto aus den „50er Jahren“ im Kaliningrader Gebietsmuseum für Geschichte und Kunst zeigt die gewaltige Explosion, bei der die Staubwolken bis in Turmhöhe schlugen (Abb. 2) und noch intakte Teile der Außenmauern des Schlosses zerstört wurden. Den sich von 1945 bis 1968 verändernden Zustand der Stadt und des Schlosses hat der Kaliningrader Architekt Arsenij W. Maksimow in Aquarellen von einzigartigem Zeugniswert festgehalten².

Ordensburg – Herzogsschloss – Königsschloss – Museumsschloss

Das Königsberger Schloss, Wahrzeichen und Herz der Stadt, war ein Abbild der 700-jährigen Geschichte der Stadt. Die 1255 auf einer Erhebung nördlich des Pregels an der Stelle der zerstörten preußischen Fliehburg gegründete Burg des Deutschen Ordens war Sitz eines Ordenskomturs, ab 1312 Sitz des Ordensmarschalls und 1457, nach dem Verlust der Marienburg, Residenz des Hochmeisters. 1525, nach der Säkularisierung des Ordensstaates, wurde die Ordensburg zum Herzogs- und 1701 zum Königsschloss. Bis zur Abdankung Kaiser Wilhelms II. 1918 blieb Königsberg zweite Residenz der preußischen Könige. Nach dem Ende der Monarchie wurde das Königsberger Schloss wie die meisten Schlösser in Preußen zum Museumsschloss mit Schätzen der gesamten Provinz. In den zwanziger Jahren zogen die Behörden bis auf das Oberlandesgericht aus und gewannen hier die Städtischen Kunstsammlungen, das Prussia-Museum und die Schausammlung der Staats- und Universitätsbibliothek ihr neues Domizil. Das Schloss hatte, so Alfred Rohde, der Direktor der Kunstsammlungen, in dem noch 1942 neu aufgelegten Führer „Das Schloß in Königsberg

(Pr.) und seine Sammlungen“, eine andere und neue Bedeutung im geistigen Leben der Stadt Königsberg erlangt. Es ist eine historische Erinnerungsstätte geworden, in der sich in Baugeschichte, historischen Räumen und öffentlichen Sammlungen die künstlerische, kulturelle und historische Entwicklung Ostpreußens eindeutig widerspiegelt³.

In seinem Äußeren und Inneren dokumentierte das Schloss alle Stilepochen von der Gotik über die Renaissance, den Barock und Rokoko bis zum Klassizismus, der Neugotik und der Neorenaissance. Mit seiner Südwestecke beherrschte es den Kaiser-Wilhelm-Platz. Oberregierungsbaurat Michael Reinhart († 1976) hat diese beliebte Ansicht noch im September 1942 – weniger als zwei Jahre vor dem Bombardement – mit einer Leica auf damals neuartigem Agfacolor-Diafilm festgehalten (Abb. 1). Die Spitze des über dem Hopfplaster 82 Meter hohen Schlossturms mit neugotischem achteckigem Helm, Galerie und vier vorkragenden Ecktürmchen wurde 1864 bis 1866 nach einem Entwurf von Friedrich August Stüler, dem „Architekten des Königs“ Friedrich Wilhelm IV., errichtet. Sie ersetzte den baufälligen abgetreppten Renaissancehelm mit barocker Laterne, von der nur die Wetterfahne von 1688 mit dem Monogramm des Großen Kurfürsten übernommen wurde. Der untere Teil des Schlossturms ging auf den um 1380 als Glocken- und Wartturm mit Zelt-dach vollendeten Backsteinturm der Ordensburg zurück. Dieser innerhalb der Umfassungsmauern freistehende Turm wurde später in den herzoglichen Westflügel des Schlosses mit noch zu Beginn der 1920er Jahre im Stil der Neorenaissance umgestaltetem Südgiebel einbezogen.

Standbilder der Hohenzollern

Die bei Kriegsende noch am Schloss stehenden steinernen und bronzenen Denkmäler und Standbilder von Herzögen, Kurfürsten, Königen und Kaisern wurden abgeräumt. So auch das vornehmste Kunstwerk der Stadt, das 1697/98 in Berlin von Andreas Schlüter geschaffen und von Johann Jacobi gegossene Standbild Friedrichs III./I. In einer Order vom 1. Januar 1801



Abb. 2. Sprengung des Schlossturmes im Jahre 1959(?). Ansicht wie Abb. 1. (Foto: Sammlung Verf.).

hatte König Friedrich Wilhelm III. bekannt gegeben, dass er zum hundertjährigen Jubiläum der Krönung des ersten preußischen Königs die ursprünglich für den Innenhof des Berliner Zeughauses bestimmte Statue der Stadt Königsberg widme. Sie wurde 1802 am Schlossplatz auf einem von Johann Gottfried Schadow geschaffenen Marmorsockel in einer Halbrunde vor der Kürassierkaserne – später Standort des Reichsbankgebäudes – aufgestellt. Bronzenachgüsse nach einer in Ostberlin bewahrten Gipskopie stehen seit 1979 vor dem Neuen Flügel des Schlosses Charlottenburg und im Bode-Museum in Berlin.

Nordflügel mit Ordensräumen

Die westliche Hälfte des Nordflügels (Abb. 7 und 8) stammte aus der Ordenszeit (13. bis 15. Jahrhundert). Hierzu gehören der rechteckige Turm, die Wohnung und der große Remter des Hochmeisters, die Ordensfirmarie (Hospital) mit dem Kreuzgang zur Hofseite und die Kapelle. Diese Ordensräume mit Kreuzgrat- und Sternengewölben hatten trotz der späteren Neu- und Umbauten noch weitgehend ihre gotische Urgestalt bewahrt. Die Freitreppe in der Nordwestecke des Schlosshofes mit der Bronzefigur Friedrichs II. Eisenzahn, des Stifters des Schwanenordens, am Treppen-

Abb. 3. Ruine des Schlosses um 1960/65 von der Kneiphöfischen Langgasse am südlichen Pregelufer aus (links Westflügel mit Rundtürmen, rechts Unfriedt-Flügel). Sowjetische Aufnahme (Foto: Sammlung Verf.).





Abb. 4. Westflügel des Schlosses mit Schlosskirche im Hauptgeschoss und Moskowitersaal im Obergeschoss. Links im Bild das Telegraphenamt in neugotischem Stil von 1902. Sowjetisches Foto aus dem Anfang der 1960er Jahre (Foto: Sammlung Verf.).

turm (1584 bis 1594) entstand 1861 anlässlich der Krönung Wilhelms I., des späteren deutschen Kaisers. Die hölzerne Galerie – eine ähnliche war schon 1613 vorhanden – wurde 1728 errichtet und 1814 renoviert. Unter der Galerie befand sich an der Vorlaube der Eingang zu den Weinstuben „Blutgericht“ in den Kellergewölben. In der Herzogszeit wurde in der Ordenskapelle eine Kanzlei eingerich-

tet, die den Kern für das auch in weiteren Räumen angeordnete Staatsarchiv bildete. Seit den 1930er Jahren waren in diesem Hauptgeschoss des Nordflügels und in den zum Westflügel gehörenden herzoglichen Räumen einschließlich des sogenannten Turms des Kürschners, des Rundturmes an der Nordwestecke des Schlosses, die Schausammlungen der Staats- und Universitätsbibliothek und der Kirch-

Abb. 5. Innenansicht der Schlosskirche. Postkarte um 1930/40 (Sammlung Verf.)



lichen Abteilung des Prussia-Museums untergebracht. Für das „Turmzimmer“ vermerkt Rohde 1942: *Im Mittelpunkt die Silberbibliothek des Herzogs Albrecht [...] 20 Einbände in Folio, Quart und Oktav in schwerem Silber unter Anwendung aller nur möglichen Techniken des Gusses, Treibens, Ätzens, Gravierens, Emaillierens [...], hergestellt von einigen auswärtigen Goldschmieden (Nürnberg), zum überwiegenden Teil aber von Königsberger Meistern in den Jahren 1547-1562⁴.*

Ostflügel („Albrechtsbau“)

Herzog Albrecht von Ansbach, Markgraf zu Brandenburg, der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens und erste Herzog von Preußen (1511 bis 1568, Herzog ab 1525), baute die Ordensburg zum Wohnschloss der preußischen Herzöge aus. Das Schloss erhielt vor allem den Ostflügel (1532 bis 1549) und Südflügel (1565 bis 1569) in schlichtem Renaissancestil. Baumeister des Ostflügels, des so genannten Albrechtsbaues, war zunächst Friedrich Nußdörfer aus Nürnberg, der 1532/33 den Nord- und Ostflügel verbindenden vorspringenden Torbau mit seinen kleinformatigen Fenstern im Mezzaningeschoss und den beiden über Eck gestellten Erkern im Obergeschoss und einem ursprünglich steilen Dach ausführte (Abb. 9). Im Ostflügel befanden sich die eigentlichen herzoglichen Wohn- und Festräume, so der Audienzsaal, in dem sich 1701 Friedrich I. die Krone aufs Haupt setzte, und das Vorgemach der Königin, wo er seine Gemahlin Sophie Charlotte krönte. Noch im Zweiten Weltkrieg konnte man die Königlichen Gemächer besichtigen, so den „Fliesensaal“ mit dem Thronessel und dem Krönungstisch Friedrichs I. sowie den vier Stühlen für die obersten vier Ämter in Preußen: den Landhofmeister, Oberburggrafen, Kanzler und Obermarschall. Eine Sondererlaubnis war für den Zugang zu dem schönsten Zimmer des ganzen Schlosses, dem sogenannten Geburtszimmer Friedrichs I., der am 11. Juli 1657 im Schloss geboren wurde, notwendig. In einem Reiseführer von 1910 heißt es zu dem über dem Torbau gelegenen Raum weiter: *Das Zimmer, kaum 10*

qm gross, ein Juwel der Frührenaissance. Kopie der vorzüglichen Tüfelung im Hohenzollern-Museum in Berlin⁵. Das wie die Kopie verlorene Original wurde nach dem Entwurf des um 1500 in Köln geborenen Jacob Binck 1543 bis 1548 von einheimischen Tischlern in Holz geschnitzt. Der Künstler war zuvor künstlerischer Beirat des dänischen Königs Christian III. in Kopenhagen.

Markgraf Georg Friedrich von Ansbach, der 1778 als Regent für den geisteskranken Sohn Herzog Albrechts, Albrecht Friedrich, das Herzogtum Preußen übernahm, ließ sich zuerst an der Nordostecke des Schlosses, im Bereich des 1810 auf Mauern des 13. Jahrhunderts erbauten Oberlandesgerichts (Abb. 12), neue Wohnräume einrichten. Zudem musste das Zeughaus, das hier untergebracht war, geräumt werden. Die Fenster des auf einen Wehrturm aus dem 13. Jahrhundert (?) zurückgehenden siebeneckigen, im Obergeschoss achteckigen Haberturmes (Abb. 9) ließ Georg Friedrich mit Sandstein umrahmen. Als dann in den achtziger Jahren des 16. Jahrhunderts die Stände zu einem Neubau des Zeughauses drängten, verband der Markgraf dieses Vorhaben mit der Idee, dem Schloss noch das zu geben, was ihm fehlte: eine Kirche und einen großen Fest- und Empfangssaal in einem neu zu erbauenden Westflügel.

Westflügel mit Schlosskirche und Moskowitersaal

Diesen außen von zwei massigen Rundtürmen flankierten Westflügel,

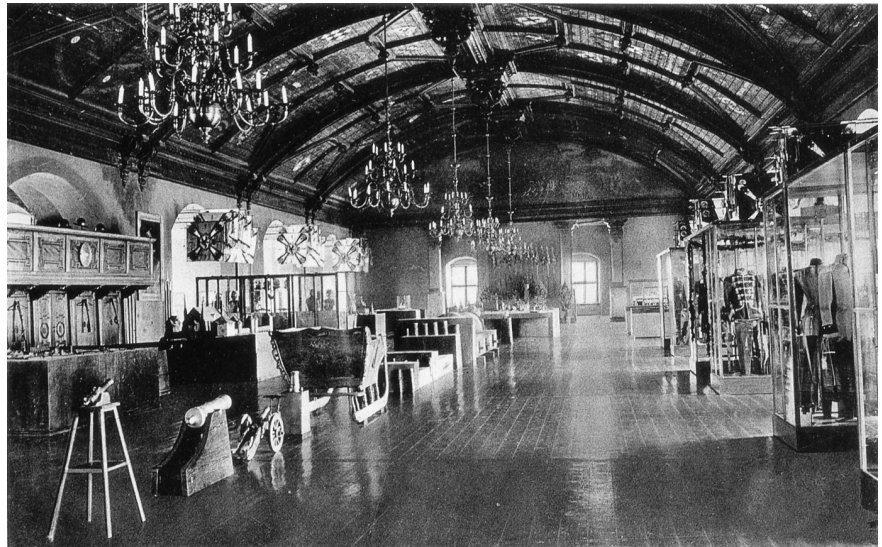


Abb. 6. Moskowitersaal mit Ostpreußischer Ruhmeshalle (Prussia-Museum). Postkarte um 1930/40 (Sammlung Verf.).

den sogenannten Berwartbau (Abb. 1 und 3-7), ließ Markgraf Georg Friedrich 1584 bis 1594 nach Plänen von Blasius Berwart errichten. Der aus Süddeutschland stammende Architekt hatte unter Herzog Christoph beim Schlossbau in Stuttgart mitgewirkt und war 1563 durch Georg Friedrich für den Bau der Plassenburg berufen worden. Für den gewaltigen Baukörper des Westflügels des Königsberger Schlosses sollen über 2200000 Ziegel benötigt und der Kalk von der dänischen Insel Ösel bezogen worden sein. Das Hauptgeschoss des an den Langseiten durch getreppte Strebebögen (Abb. 4) gegliederten, mit Ziergiebeln geschmückten und von einem hohen Satteldach überdeckten Westflügels (mit Durchfahrt) nahm die 1593 eingeweihte, ursprünglich einschiffige und mit fla-

cher, reich stukkierter Holzdecke versehene Schlosskirche ein. Sie war durch die beiden hofseitigen Eingänge über zu den Kirchentüren führende zweiläufige Sandsteintreppen erreichbar. Schon 1597 musste man jedoch infolge von Bauschäden die Decke durch Säulen aus Holz stützen und zu Beginn des 17. Jahrhunderts durch den Elbinger Stadtbaumeister Timotheus Just die Holzkonstruktion durch ein gemauertes doppeltes Sternengewölbe auf schmalen achteckigen Pfeilern bzw. Pilastern mit korinthisierenden Kapitellen aus gotländischem Granit ersetzen, wodurch eine zweischiffige Hallenkirche zu fünf Jochen entstand (Abb. 5 und 12). Wesentliche Veränderungen erfuhr die Kirche, in der Friedrich I. am 26. Juli 1657 getauft worden war, erst nach ihrer Erhebung zur Krönungskirche.

Abb. 7. Westflügel mit Schlosskirche und Nordflügel mit Haberturm (ganz rechts) vom Schlosshof aus. Sowjetische Aufnahme um 1960/65 (Foto: Sammlung Verf.).





Abb. 8. Hofansicht des Nordflügels mit Galerie, Eingang zum Blutgericht (Mitte), Treppenturm (links) und Eingang zur Schlosskirche (ganz links). Postkarte von 1941 (Sammlung Verf.).

Für die Salbung des Königspaares 1701 entwarf Johann Friedrich Eosander von Göthe die dekorative Ausstattung. Er leitete seit diesem Jahr den Ausbau des Schlosses Lietzenburg, des späteren Schlosses Charlottenburg (1705), zur monumentalen Dreiflügelanlage und von 1707 an den Bau des Berliner Schlosses. Zentrum der Zeremonie in der Königsberger Schlosskirche bildeten der Altar in der Mitte der Ostseite und die davor an den beiden inneren Pfeilern einander gegenüberstehenden Thronbaldachi-

ne. Nach der Krönung ließ Friedrich I. die Kirche von 1705 bis 1710 durch seinen Baumeister Joachim Ludwig Schultheiß von Unfriedt in barockem Stil mit Emporen, königlicher Loge und Kanzelaltar ausstatten (Abb. 5). Über der Schlosskirche, am 18. Oktober 1861 auch Schauplatz der Krönung Wilhelms I., lag der 1594 vollendete „Moskowitersaal“ (Abb. 6), der seinen Namen Anfang des 18. Jahrhunderts nach einem Besuch Zar Peters des Großen erhalten haben soll. Mit 18 Metern Breite und 83 Metern

Länge war er der größte und letzte jener langen Saalbauten der Renaissance in Deutschland, deren flache Decke mit einem Hängewerk am Dach verankert war. In diesem Festsaal, der 1701 noch der „große“ oder „lange Saal“ hieß, fand am Abend des denkwürdigen 18. Januar das feierliche Krönungsmahl statt. Um 1840 erhielt der Saal durch Stüler erweiterte Fenster in Stichbogenform (Abb. 4, 6 und 7), 1853/54 zur Verstärkung der Deckenkonstruktion ein Sprengwerk und 1887 unter Einbeziehung des ehemals als Kornboden genutzten Dachbodens eine die gesamte Raumbreite überspannende, als Eisengerüst konstruierte stichbogige Holzdecke. Dem Reiseführer von 1910 entnehmen wir: *Der Moskowitersaal dient bei Anwesenheit der kaiserlichen Herrschaften zur Veranstaltung der grossen Hof-festlichkeiten. Von den Fenstern des Vorraums aus genießt man nach dem Kaiser Wilhelmplatz eine herrliche Aussicht. Die gewölbte Decke zeigt in Schablonenmalerei auf braunem Grunde die Wappen der einzelnen Provinzen sowie des preussischen Staates und der Stammlande Hohenzollern [...], dem Musikchor gegenüber die Statuen des Herzogs Albrecht und des ersten Königs in Überlebensgrösse⁶. 1924 richtete das Prussia-Museum im Moskowitersaal als Schaumuseum und Erinnerungsstätte ostpreussischer Kriegs- und Militärgeschichte die „Ostpreussische Ruhmeshalle“ ein (Abb. 6).*

Abb. 9. Ostflügel des Schlosses mit Albrechtsbau und Unfriedt-Flügel sowie Haberturm vom Münzplatz aus. Postkarte um 1910/20 (Sammlung Verf.).



Südostflügel („Unfriedt-Flügel“)

Im 17. Jahrhundert veränderte sich baulich wenig am Schloss. Dies liegt daran, dass mit dem lange vorbereiteten Anschluss Preußens an Kurbrandenburg im Jahre 1618 die Stadt nur noch zweite Residenz war. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, residierte selbst nicht mehr in Königsberg. 1701 aber, bei der Krönung seines Sohnes, stand Königsberg wieder im Mittelpunkt. Nach der Krönung beabsichtigte Friedrich I. das Königsberger Schloss, dessen Anspruch sich mit der Erhebung Preußens zum Königreich gewandelt hatte, ähnlich wie das Berliner Schloss zu einem repräsentativen Palast in spätbarocker For-

mensprache umzubauen. Der Ostflügel mit davor zu schaffendem Schlossplatz sollte mit einer großzügigen, dreieinhalbgeschossigen Fassade mit vorspringenden Flügeln und betonem Mittelteil mit Triumphbogeneingang errichtet werden⁷. Die Neuanlage wurde 1706 nach einem Entwurf von Schultheiß durch Unfriedt begonnen. Dieser hatte vor 1700 auf Kosten des Kurfürsten eine längere Studienreise nach Frankreich und Italien unternommen und war 1702 Königlich-Preußischer Ingenieur und Baumeister und 1705 Baudirektor geworden. Beim Tod des Königs 1713 war der „Unfriedt-Flügel“ erst in seinem südlichen Drittel ausgeführt (Abb. 9). Sein Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm I., der als zwölfjähriger Kronprinz an der Königskrönung 1701 teilgenommen hatte, ließ die Bauarbeiten sofort einstellen. Der bekanntermaßen sparsame „Soldatenkönig“ hatte genug damit zu tun, das Berliner Schloss in seinem Außenbau bis 1716 durch zuletzt Martin Heinrich Böhme weitgehend zu vollenden. Im Südostflügel des Schlosses, dessen innere Ausstattung im Stil des Rokoko erfolgte, waren bis zuletzt neben königlichen Gemächern und Repräsentationsräumen Teile der Städtischen Kunstsammlungen zu besichtigen, so im Obergeschoss der Lovis-Corinth-Saal mit sechzehn Gemälden des Meisters oder der Raum 37 daneben mit dem von 1942 bis 1944 eingebauten Bernsteinzimmer Friedrichs I., das deutsche Soldaten 1941 aus Zarskoje Selo bei Leningrad angeblich zur Rettung nach Königsberg verbrachten.

Schicksal des Inventars und der Sammlungen

Das seit 1945 als verschollen geltende Bernsteinzimmer war bald nach der Krönung Friedrichs I. 1701 für Schloss Charlottenburg begonnen, dann im Berliner Schloss eingebaut und 1716 von König Friedrich Wilhelm I. Peter dem Großen geschenkt worden. Nach dem Zeugnis des sowjetischen Kunstschutzoffiziers Prof. A. J. Briusow ist es bei der Brandschatzung nach der Eroberung Königsbergs in einem Keller des Südflügels verbrannt. Jedenfalls will er dort am 10. Juni 1945 verbrannte Reste



Abb. 10. Abriss des Haberturmes um 1968(?). Ansicht wie Abb. 9. Der Unfriedt-Flügel links ist bereits verschwunden. Am linken Bildrand die Ruine des Domes. Sowjetische Aufnahme (Foto: Sammlung Verf.).

festgestellt haben. Nach allgemeiner Ansicht wurden das gesamte Inventar und die Museumsschätze des Königsberger Schlosses bis auf wenige Reste in der Bombennacht des 29./30. August 1944 vernichtet. Eine Untersuchung darüber fehlt aber zur Gänze. Tilo Eggelings „Königsschlösser – Museumsschlösser“ von 1998 ist jetzt überraschenderweise zu entnehmen, dass Möbel und Gemälde des Königsberger Schlosses 1944 (?) ins Schloss Rheinsberg ausgelagert wurden, dort aber bei Kriegsende verloren gingen.

Der Referent für Denkmalpflege der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg bemerkt zu den damaligen Depots der Schlösserverwaltung mit ausgelagerten Kunstschätzen: *Teile des Inventars einiger Depots wurden später auch geplündert oder fielen unter den verschiedensten Umständen der Zerstörung anheim, wie beispielsweise in Schloß Rheinsberg geschehen*⁸. Selbst die Auslagerungslisten sollen nicht mehr vorhanden sein. Nur noch wenige Kunstwerke aus den Sammlungen

Abb. 11. Abriss des unter König Friedrich I. errichteten Südostflügels um 1968(?). Sowjetisches Foto (Foto: Sammlung Verf.).



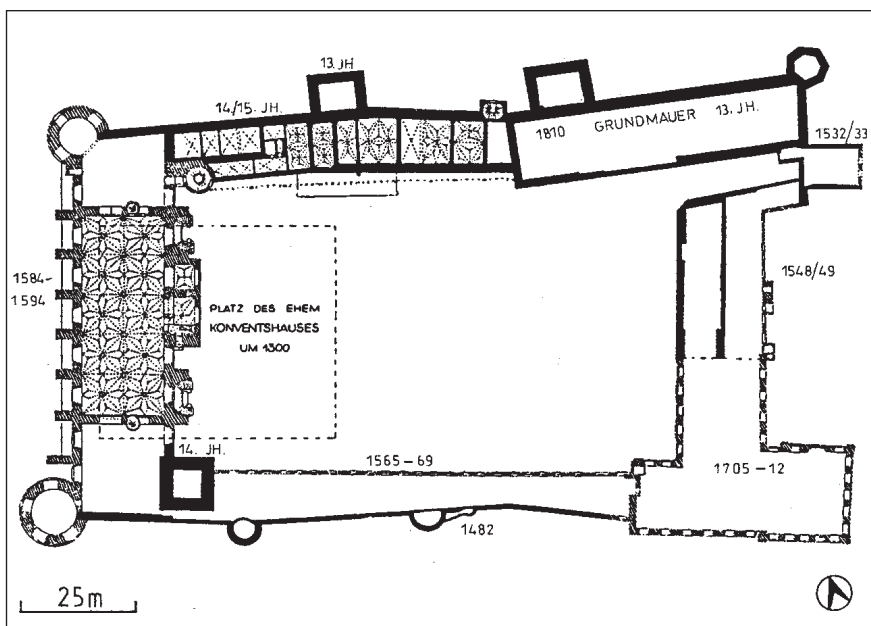


Abb. 12. Grundriss des Königsberger Schlosses (aus: Dehio-Handbuch [wie Anm. 10], Abb. S. 303).

des Schlosses lassen sich heute nachweisen. So befindet sich das renaissancezeitliche Bildnisrelief des Tiedemann Giese von Hans Schenk-Scheußlich aus dem Jahre 1526/28, das im Turmzimmer (Raum 13) des Nordwestturms ausgestellt war, heute im Jagdschloss Grunewald in Berlin. Herbert Meinhard Mühlpfordt schreibt dazu in seinen „Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255-1945“ von 1970: *Nach der Eroberung Königsbergs durch die Russen 1945 wurde das Bildwerk von dem in Königsberg pflichttreu bei seinen Kranken verbliebenen greisen Chirurgen Professor Oskar Erhardt am 9. April 1945 aus den Trümmern des Schlosses geborgen und in seinem Zimmer im Elisabeth-Krankenhaus aufgehängt. Es gelang ihm aber nicht, das Werk bei seinem Abtransport 1948 mitzunehmen. Ein russischer Soldat verkaufte es an einen Dr. Franke, der es 1948 nach Leipzig und 1952 nach Berlin brachte, wo es 1958 der Verwaltung der Schlösser und Gärten glückte, es zurückzuerwerben*⁹. Der größte Teil der offenbar ins südliche Ostpreußen ausgelagerten Prachtbände der „Silberbibliothek“ in diesem Turmzimmer wird heute in Toruń (Thorn) verwahrt, zwei ihres wertvollen Metallschmucks beraubte Bände erhielt vor kurzem das Kaliningrader Universitätsmuseum aus Moskau zurück. Im

neu bearbeiteten „Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler West- und Ostpreußen“ von 1993 heißt es unter dem Ermländischen Museum in der Burg von Heilsberg/Lidzbark Warmiński: *Zu den bedeutendsten Sammlungsstücken gehören [...] zahlreiche wertvolle, aus den Kirchen Ostpreußens stammende Holzplastiken des 14.-16. Jh., die zum Teil zu den ehem. Sammlungen im Königsberger Schloß gehören*¹⁰. Dem Schicksal der teils ausgelagerten, teils im Schloss verbliebenen vorgeschichtlichen Sammlung des Prussia-Museums im Erdgeschoss des Südflügels ist der Verfasser als Archäologe jüngst anlässlich der 1999 bis 2000 in dem Kaliningrader Fort III entdeckten Restfunde ausgelagerter Objekte nachgegangen¹¹. Teile der Schau- und Studiensammlung befinden sich heute in Kaliningrad, Olsztyn (Allenstein) und Berlin.

Widerstand gegen die Sprengung des Schlosses

Dass das eingangs angeführte Zitat Andrej Starcews von der *Begeisterung*, die die Sprengung der Schlossruine hervorgerufen habe, nur die halbe Wahrheit ist, zeigt die Vorgeschichte des Abrisses, die jetzt der Historiker Bert Hoppe in seinem Buch „Auf den Trümmern von Königsberg. Kaliningrad 1946-1970“ unter Heranziehung

von Akten aus Kaliningrader Archiven, jedoch ohne jegliche Abbildung, dargestellt hat¹². Starcew gehörte zu den Befürwortern des Abrisses. Seinem Buch „Schwarze Gerste“ kann man entnehmen: *Die Schloßruine muß weg aus der Stadtmitte. An ihrer Stelle muß ein neues, liches und fröhliches Gebäude errichtet werden, das die Zeit, den Geist der Epoche symbolisiert. Der Mensch, der die finstere Kraft der Festung verspürt hat, wird dagegen sagen: Wie gut ist es, daß sie nicht mehr existiert, daß ich an ihrer Stelle DAS sehe*¹³. Das „Haus der Sowjets“, ein wegen Absenkung des Untergrundes seit zwei Jahrzehnten nicht fertiggestelltes Hochhaus-Monstrum, das heute an der Stelle des alten Schlossplatzes steht, empfinden auch viele Kaliningrader Bürger als Zumutung. Nachdem sich Ende 1965 der Gebiets- und der Stadtsovet sowie die Parteileitung des Gebiets mit der Sprengung des Schlosses gegen einen Teil der Intelligenz inner- und außerhalb Kaliningrads durchgesetzt hatten, schrieb der Chefarchitekt der Stadt, Wladimir W. Chodakowskij, der „Kopf“ des Widerstands gegen den Abriss, an Breschnjew persönlich: *Auf Initiative der Kaliningrader Gebietsparteileitung setzt man im Zentrum der Stadt Kaliningrad den Abriß eines einzigartigen architektonischen und geschichtlichen Denkmals fort [...]. Die Frage nach der Notwendigkeit der Einbeziehung der Reste des Schlosses in das gerade zu projektierende Zentrum der Stadt Kaliningrad und die Frage der Errichtung einer Gedenkstätte der Geschichte auf seinen Grundmauern zum Ruhm des russischen Heeres wurde einstimmig von zwei Fachtagungen angesehener Städtebauer bestätigt [...]. Auf die Notwendigkeit der Erhaltung der Schloßreste bestehen auch der Vorstand des Architektenverbandes der UdSSR, das Kultusministerium der RFSSR [...]. Gegen den erfolgreichen Abriß sprechen sich entschieden zahlreiche Vertreter der Kaliningrader Stadtöffentlichkeit aus. Sehr geehrter Leonid Iljitsch, zur gegebenen Zeit kann nur noch Ihre Intervention die sinnlosen und regelwidrigen Tätigkeiten zum Abriß des Schlosses aufhalten. Ich bitte Sie inständig, eine Sonderkommission zum Studium die-*

ser komplizierten Lage nach Kaliningrad zu entsenden, mit dem Ziel, eine Entscheidung zu fällen, die unserem Staate würdig ist¹⁴. Zuvor war Chodakowskij, Mitglied der KPdSU seit 1943, von seinem Amt zurückgetreten. Im Rückblick schrieb 1992 der Schriftsteller Jurij N. Iwanow, Vorsitzender des Kaliningrader Kulturfonds, der sich 1965 dem Protest von Architekten, Denkmalpflegern, Museumsdirektoren, Schriftstellern, Journalisten, Künstlern und Studenten angeschlossen hatte, zu den Gründen für die Schleifung des Schlosses: *Um von hier den „deutschen Geist“ zu vertreiben. Um an Stelle einer „preußischen Zitadelle“ eine „neue sozialistische Stadt, Vorposten des siegreichen sozialistischen Systems im äußersten Westen der großen Sozialistischen Union“ zu bauen. [...] Das ganze Stadtzentrum wurde dem Erdboden gleich gemacht. [...] Man baut eine andere Stadt an ihre Stelle, eine neue, sowjetische, sozialistische Stadt – so lautet die Direktive aus Moskau.*¹⁵ Nachdem noch im Dezember 1965 mit einer ersten Sprengung „ein Zei-

chen“ gesetzt wurde, erfolgten die Sprengungen und der Abriss der Schlossruine in mehreren Etappen bis 1968. Wie Fotos zeigen, legten dabei Pioniertruppen durch die Fensteröffnungen Stahlseile, die dann von Bergpanzern unter Ausnutzung des zum Pregel hin abfallenden Terrains des Schlosshügels gezogen wurden und so Mauern und Türme Stück für Stück niederlegten. Auf Abb. 10 führt das Seil durch das untere Fenster des Herbertturmes und auf Abb. 11 ist es unterhalb des gerade herausgerissenen Fassadenteils des Unfriedt-Flügels zu sehen. Der Panzer selbst ist nicht im Bild. Anfang der siebziger Jahre verschwanden schließlich auch die Stützmauern der Schlossterrasse in Zyklopenmauerwerk.

Ausblick

Mit der Perestrojka und der Öffnung des nun eine Exklave der Russischen Föderation zwischen Litauen und Polen bildenden Kaliningrader Gebietes im Frühjahr 1991 kehrt die Geschichte langsam in die Stadt zurück. Besonders die jüngere Generation begreift

die ihr jahrzehntelang vorenthaltene deutsche Vergangenheit der Stadt, die oft auch ihre Geburtsstadt ist, als Teil ihrer eigenen kulturellen Identität. Heute bedauern nicht wenige Russen die vor 33 Jahren aus ideologischen Gründen erfolgte Vernichtung des Schlosses. Im Gegensatz zu den Schlössern in Berlin und Potsdam ist das Schicksal des Königsberger Schlosses, seines Inventars und seiner Sammlungen nach dem Zweiten Weltkrieg bisher nur unzureichend in Wort und Bild dokumentiert. Dabei ist jetzt nach Öffnung vieler Archive mit auch umfangreichem Bildmaterial in Kaliningrad die Möglichkeit gegeben, das Ende des Schlosses zu dokumentieren. Eine Reihe weiterer aufschlussreicher und bisher unpublizierter Schwarzweißaufnahmen von der Schlossruine und ihrer Sprengung, die der Verfasser in den letzten Jahren von russischen Bürgern der Stadt erworben hat, sind als Leihgaben noch bis Ende Oktober 2001 im Brandenburg-Preußen Museum in Wustrau bei Neuruppin in Brandenburg zu sehen.

Anmerkungen

¹ Eberhard Wadischat/Eckehard Liebeck, Der Kampf nach dem Sieg – Die Zerstörung des Königsberger Schlosses 1968 (2. Teil), in: Königsberger Bürgerbrief 46, 1996, hrsg. von der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr.) in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., S. 57.
² Ronny Kabus, Ruinen von Königsberg. Bilder eines Kaliningrader Architekten, hrsg. v. Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg, Husum 1992.
³ Alfred Rohde, Das Schloß in Königsberg (Pr.) und seine Sammlungen, hrsg. von der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten, Berlin 1942², Nachdr. Leer 1990, S. 197.
⁴ Rohde (wie Anm. 3), S. 201.
⁵ W. Sahn, Wegweiser durch Königsberg i. Pr. und Umgebung, hrsg. vom Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Ostpreussen, Königsberg 1910², Nachdr. Leer 1988, S. 74.

⁶ Sahn (wie Anm. 5), S. 77.

⁷ Adolf Boetticher, Die Bau- und Kunstdenkmäler in Königsberg, Königsberg 1897, Nachdr. Frankfurt am Main 1983, S. 36 f., Abb. 17 und 18.

⁸ Tilo Eggeling, Königsschlösser – Museumsschlösser. Entstehung, Geschichte und Konzeption der preußischen Schlösserverwaltung, hrsg. von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, Potsdam 1998², S. 23.

⁹ Herbert Meinhard Mühlpfordt, Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255-1945 (Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis, Bd. 46), Würzburg 1970, S. 152 f.

¹⁰ Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler West- und Ostpreußen. Die ehemaligen Provinzen West- und Ostpreußen (Deutschordensland Preußen) mit Bütower und Lauenburger Land, bearb. v. Michael Antoni, München/Berlin 1993, S. 264.

¹¹ Heinrich Lange, Rettung der „Titanic der prussischen Archäologie“?, in: Berlinische Monatsschrift 10, 2000, S. 42–57 (Internet: www.berlinische-monatsschrift.de). – Ders., „Jene Kostbarkeiten unseres Kontinents“. Zum Schicksal der vorge-schichtlichen Sammlung des Prussia-Museums in Königsberg, in: Museums-Journal III, 2001, hrsg. vom Museumspädagogischen Dienst Berlin, S. 11–14.

¹² Bert Hoppe, Auf den Trümmern von Königsberg, Kaliningrad 1946-1970 (Schriftenreihe der Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte, Bd. 80), München 2000, insbesondere S. 127–147.

¹³ Hoppe (wie Anm. 12), S. 128 f.

¹⁴ Wadischat/Liebeck (wie Anm. 1), S. 53.

¹⁵ Jurij N. Iwanow, Schicksal der Stadt, Schicksal der Menschen ..., in: Kabus (wie Anm. 2), S. 10 und 12.